

mente einbezogen, die das strenge Formgefüge auflockern (es handelt sich dabei um musikalische Vorgänge, deren Verlauf im groben festliegt, im einzelnen aber von Zufall abhängt).

Mit dem Violinkonzert d-Moll op. 47 gelang dem finnischen Meister Jean Sibelius ein Standardwerk heutiger internationaler Geigenvirtuosen, das zugleich eine seiner populärsten Schöpfungen wurde. Das technisch anspruchsvolle, solistisch ungemein dankbare Konzert entstand in erster Fassung 1903 (Uraufführung in Helsinki), wurde aber 1905 umgearbeitet und in dieser endgültigen Gestalt in Berlin mit dem tschechischen Geiger Karol Halil unter Leitung von Richard Strauss zur ersten Aufführung gebracht. Bei Sibelius, wenn auch rhapsodischer Formgebung klappte Sibelius hier an seine romantische Fassung der 90er Jahre an. Der Solist hat stets eine dazunehmende Stellung im musikalischen Geschehen.

Eine blühende Lyrik beherrscht bei aller Virtuosität den ersten Satz, freud- und leidvolle Stimmungen werden ausgedrückt. Drei Themen schaffen eine deutliche Gliederung. Die Solovioline beginnt im vierten Takt mit dem schweigerischen und weitgeschwungenen Hauptthema, dolce und espressivo. Auch das zweite Thema, eine breite, eindringliche Melodie, stimmt der Solist an. In einem marschartigen Orchesterwischenspiel wird sodann das dritte Thema eingeführt.

Beim dritten, liedhaft beginnenden Adagio, dessen schwermütig-ergreifende Schönheit von unmittelbarer Wirkung ist. Der Solist versinkt in tiefempfundene, eigenartige musikalische Meditationen. Auftretende Spannungen lösen sich in einer verhaltenen Coda.

Über das Finale hat Sibelius gesagt: „Der Satz muß ganz souverän gespielt werden. Rasch natürlich, aber doch nicht so rasch, als daß man ihn nicht ganz ‚von oben‘ nehmen könnte.“ Glanzvoll, tänzerisch, spielfreudig, ein wenig bicari, dabei auch heiter gibt sich der Schlußsatz mit seinen vielen Passagen der Solovioline.

Mit der infolge ihres beträchtlichen Aufwandes nur selten ausführbaren, großartigen Sinfonietta gedenken wir des 50. Todestages des bedeutenden tschechoslowakischen Komponisten Leoš Janáček, der 1854 in dem Dörfchen Hukvaldy in der Lachei (Nordmähren) geboren wurde. Als Knabe schon kam er nach Brno, der Hauptstadt Mährens. Hier war er – nach seinen Studien in Prag, Leipzig und Wien – bis zum Ende seines Lebens tätig. In Brno leistete er eine umfangreiche künstlerische Arbeit als Komponist, Chorleiter, Dirigent und ausübender Künstler. Er betrieb Forschungen auf dem Gebiet der Volkskunde, wirkte als Pädagoge, Kritiker, Musiktheoretiker, Redakteur und Organisator. Sein Streben brachte Erfolge, aber trotzdem blieb Janáčeks eigenes Schaffen bis 1916 praktisch unbekannt. Nach vielen vergeblichen Versuchen, auch in Prag Anerkennung zu finden, nach vielen bitteren Jahren aufreibender Arbeit, brachte endlich seine Oper „Jenufa“ den Durchbruch. Das Werk fand bei seiner Uraufführung im Prager Nationaltheater am 26. Mai 1916 starken Widerhall und räumte alle Mißverständnisse und Vorurteile aus dem Weg. Dieser Erfolg beflügelte Janáčeks zu neuer Schaffenskraft. Nach dem ersten Weltkrieg schrieb er eine Reihe seiner bedeutendsten Werke, die in seiner Heimat wie auch im Ausland höchste Anerkennung fanden. Im Jahre 1928 starb der Meister in Ostrava.

Janáčeks Schaffen ist ein treues Spiegelbild seiner vitalen, explosiven und leidenschaftlichen Persönlichkeit. Sein unbaugamer Charakter, ebenso ungestüm wie der innigsten Gefühle fähig, prägt auch seine eigenartige Musiksprache.

Er war kein Künstler jenes Typs, der sich demütig, selbstgenügsam in eine stille Ecke des Arbeitszimmers zurückzieht. Er brauchte und liebte das laute, pulsierende Leben, die Weite seiner heimatlichen Ländel, aber auch die Großstadtatmosphäre. Überall wußte er Dinge und Erscheinungen aufzuspüren, die uns gewöhnlich entgehen. Er besaß das scharfe Auge des Wissenschaftlers, der die verborgensten Lebenserscheinungen durch das Mikroskop beobachtet, und auch den farbigen, intensiven Blick des Künstlers und Dichters. Sein reges Interesse zog ihn immer dort hin, wo er Bewegung, Veränderung spürte. Seine empfindlichen Sinne reagierten auf jede noch so kleine Anregung, die das Leben gibt, und setzten diese Anregung sofort in Musik um. Janáček ließ sich durch alles, was mächtig in sein Leben eindrang, begeistern und schöpferisch inspirieren; er ließ sich durch den gesetzmäßigen Rhythmus des Naturgeschehens hingeführen, ihn erfüllte ein starkes soziales Gefühl, das ihn zum elenden und leidenden Menschen zog, er verstand es aber auch, sich den Marschrhythmus der Volksmassen zum Ausdruck bringt, begeisterte ihn so sehr, daß er diesen schon Weissenberg verurteilten Schaffensstil wuchs, nachdem der Komponist langjährige Untersuchungen über das mährische Volkslied und den musikalischen Ausdruck der Volkssprache angestellt hatte.

Janáček vollendete die Komposition seiner Sinfonietta im April 1926. In dieser Zeit schuf der über sechzigjährige Meister mit bewundernswürdiger Sicherheit ein bedeutungsvolles, kühnes Werk nach dem anderen – Zeichen seines unerschöpflichen Gedanken- und Gefühlsreichtums. Die erste Anregung zur Sinfonietta erhielt der Komponist durch den Auftrag, festliche Fanfaren zum achten Fest des tschechischen Sportvereins „Sokol“ zu komponieren. Der Gedanke, ein Werk zu schreiben, welches das Zusammengehörigkeitsgefühl der Volksmassen zum Ausdruck bringt, begeisterte ihn so sehr, daß er dieser Fanfaren noch vier sinfonische Sätze hinzufügte.

Der erste Satz mit seinen jubelnden Fanfaren ist eine feierliche Introda (Einführung), für eine große Gruppe von Blechbläsern und Pauken komponiert. Das bewegte, festliche Motiv der Trompeten mündet in ein Maestoso. – Der zweite Satz (Andante) ist nur für Streicher, Holzbläser und vier Posaunen geschrieben. In schneller Folge lösen einzelne Motive sich ab, durchdringen sich. Ein Tanzmotiv, das an die Melodik mährischer Volkstänze anknüpft, umrahmt den ganzen Satz. – Der dritte Satz (Moderato) beruht auf einem herrlichen lyrischen Thema, das nach und nach in immer erregtere Sphären dringt und dann von einem wilden, unbändigen Wirbel ergriffen wird. Schließlich klingt dieser ergreifende Satz in der lyrischen Grundstimmung des Anfangs aus. – Der vierte Satz (Allegretto) ist auf einem prägnanten tänzerischen Motiv aufgebaut. Dieser eigenartige musikalische Gedanke, wieder eng mit der Melodik mährischer Volksböden verbunden, wird zuerst von den Trompeten vorgetragen, dann ist er in verschiedenen Abwandlungen den Oboen, Klarinetten, Hörnern und Flöten anvertraut. Eine wirbelnde Sexta führt diesen Satz zu einem jähen Ende. – Der fünfte Satz (Allegro) wird zuerst von einem weichen und ruhigen Thema der Flöten bestimmt. In das mehrmals wiederholte Thema fallen schnelle Figurationen der Streicher ein. Nach der Durchführung beginnt der erregte zweite Teil. Wieder erklingen die festlichen Fanfaren des ersten Satzes; das selbständige Blechbläserensemble vereint sich mit dem Orchester zu einem hymnisch jubelnden Schlußgesang.

Programmblätter der Dresdner Philharmonie - Spielzeit 1977/78 - Chaldirekt: Prof. Herbert Engel
Redaktion: Dr. Ingrid Dierig-Höring
Der Beitrag über Janáček stammt von Vladimír Látal, Prag
Druck: GÖV, Produktionsstätte: Pilsna - 81-05-12 2.85 T. IG 089-28-78

EVF 0,20 M.

Dresdner
Philharmonie

10. PHILHARMONISCHES KONZERT
1977/78